

HEFTE AUS TAIZÉ

2

Frère Pierre-Yves

Durch das Kreuz Christi gerettet?

Einleitung

Wie kann man heute die Beziehung aufzeigen zwischen dem Tod Christi am Kreuz und der Vergebung der Sünden, der Wiederaufrichtung der Sünder – kurz, in der Begrifflichkeit des Neuen Testaments, dem „Heil“? Wir haben vor, dieser Frage in einer knappen Darlegung, einer Art wesentlichem Konzentrat nachzugehen. Wir verwenden dazu alle Arten von Quellen. Unsere Originalität besteht in der Vorgehensweise und der Durchführung mit ihren verschiedenen Schritten.

Präzisieren wir gleich zu Beginn: Das Kreuz Christi kann nicht von seiner Auferstehung getrennt werden. Es sind die beiden Seiten ein und desselben Ereignisses. Wenn das Kreuz auf die Befreiung hinausläuft, verdankt sich das Ostern. Und Ostern wäre ein Mythos, wenn der Auferstandene nicht der Gekreuzigte wäre. Im Übrigen muss der Glaube seinen Ausgang von der Auferstehung nehmen, um dann zu entdecken, dass der Weg über das Kreuz führt; und in einem zweiten Schritt erkennen, dass man zur Auferstehung des Gekreuzigten Zugang hat, wenn man das eigene Leben mit seinem Leiden identifiziert. Dies lehrt Paulus in seinem Brief an die Philipper (3,10-11).

Aber man kann nicht alles auf einmal sagen, und wir konzentrieren unsere Aufmerksamkeit auf den Tod am Kreuz. Denn es sind dieser Tod und seine Tragweite für uns, die für viele Menschen heute viele Fragen aufwerfen. Warum wird das ganze Neue Testament hindurch immer wieder gesagt, dass Christus „für uns“, „für unsere Sünden“ und ihre Befreiung stirbt? Und zunächst, was hat es mit dieser „Sünde“ auf sich, dass sie die ganze Tragödie der Passion motivieren kann? Bevor wir jedoch zum Kern der Frage vorstoßen, müssen wir vier Hindernisse zur Sprache bringen und bewältigen.

Erstes Hindernis: der Begriff „Heil“

In der Tat erscheint die Ankündigung des Heils, dieses im Neuen Testament überaus häufigen Begriffs, heute seltsam, ja fremdartig: Wer ruft schon nach Rettung, es sei

denn er treibt verloren auf dem Meer? Damals erwarteten aber nicht nur die Juden ein Heil, und auch nicht nur jene Heiden, die zu Christen wurden, sondern die Gesamtheit der benachbarten Völkerschaften. Dies setzt allerdings einen gewissen Sinn für die Tragödie des Lebens voraus. Was lastete auf den Menschen? Das Gefühl, der einen oder anderen Gottheit etwas schuldig zu sein? Oder die Erfahrung, nach persönlicher Gerechtigkeit zu heischen, samt der Angst, sie zu verfehlen? Oder das brennende Bedürfnis nach einem Leben, das zu Freiheit und Glück führt, obwohl beide immer außerhalb der Reichweite sein werden? Kurz, ein mehr oder weniger diffuses Gefühl von schlechtem Gewissen, Unglück, und Misserfolg, das Gefühl, eine bedrückende Pflicht erfüllen zu müssen, mit der Furcht, unter ihrer Last zusammenzubrechen? Immerhin eine recht dramatische Auffassung vom Leben.

Es ist nicht so, dass wir in unserem Leben unbedingt und krankhaft auf Tragödien aus sind. Wir sind wohl eher versucht, sie zu vereiteln. Aber begegnen wir nicht unvermeidlich einer gewissen dramatischen Dimension des Lebens, sobald wir uns in der Wahrheit befinden und anderen gegenüber in Freiheit und mit einem wachen Sinn für unsere Verantwortung auftreten wollen? Wie viele schwierige menschliche Beziehungen, wie viele unmöglich zu lösende Konflikte, deren Triebkräfte uns verborgen bleiben. Und unbeschrieben der Tatsache, dass keine interpersonale Gemeinschaft, so tief sie auch sein mag, über eine gewisse Schwelle an Undurchsichtigkeit hinauskommen kann. – Eine gewisse dramatische Dimension des Lebens also, die man durchqueren – und wenn möglich – überwinden und hinter sich lassen muss.

Und außer den stets auftretenden und in jedem Fall bedrohlichen Widerwärtigkeiten in jedem Leben, wie viele persönliche oder kollektive Fehlschläge, wie viele ergebnislose Versuche, falsche Hoffnungen, von denen man sich recht und schlecht erholen muss, um aus ihnen vielleicht doch Gewinn zu ziehen. Und zudem, wie viele Enttäuschungen in jedem ein wenig seiner selbst bewussten Leben mit einem leidlichen spirituellen Anspruch, wenn man einer Vollkommenheit nachjagt, die stets außer Reichweite bleibt...

Dem steht der christliche Glaube nicht hilflos gegenüber. Das Heil beginnt für ihn nicht damit, die innere Tragödie zu beseitigen, sondern sie psychologisch wie spirituell einzuordnen. Die Entwicklung des Kleinkinds kann uns dabei als Gleichnis dienen: Von einem ursprünglichen Egozentrismus, der alles auf sich bezieht, ist es gerufen, durch viele Etappen hindurch mit den anderen mehr oder weniger fusionierende und zunehmend zweckfreiere Beziehungen einzugehen und innerlich zu wachsen, eine Persönlichkeit auszubilden, nicht trotz der anderen, sondern in Verbindung mit ihnen. Eine herbe, endlose Aufgabe...

Im Menschen liegt gleichfalls ein Verlangen nach Selbstgenügsamkeit, das von Anfang an seine Sehnsucht nach Autonomie verfälscht. Er erträumt sich diese absolut, als wäre er das einzige Zentrum und als stünden Gott und die anderen im Dienst dieses Absoluten, eines Absoluten, das bar aller Abhängigkeit und Verpflichtung sein will. „Wie Götter“ sein, in gewisser Weise Gott sein (der Gott, den man sich ausmalt). In Auflehnung gegen jede, ebenfalls imaginäre, Idee eines Gottes, der mich seiner Allmacht unterwerfen will. Die „Allmacht“: ein weiterer Traum ohne Wirklichkeitsbezug.

Die Wirklichkeit liegt darin, dass der Mensch nur unter

der Bedingung er selbst wird, dass er sich von den anderen und im Wesentlichen von Gott her empfängt. Seine Wahrheit liegt darin, in Gemeinschaft zu sein, lieben zu lernen auf eine Art, die zur Selbsthingabe neigt. Und zunächst besteht seine Wahrheit, seine wesentliche Berufung darin, mit Gott in die Beziehung jenes Bundes einzutreten, jenes großen Projekts, für das er die Welt geschaffen und die Menschheit ins Leben gerufen hat, und in ihr jeden von uns. Wir sind inständig eingeladen, uns als glückliche Partner dieses Bundes zu sehen und jenen Gott zu entdecken, der im Gleichnis behauptet: „Alles, was mein ist, ist dein“ (Lukas 15,31).

Gott schenkt sich mich mir selbst in eben der Bewegung, in der ich mich ihm als Antwort anbiete. Darin liegt das Wechselspiel des Bundes, eine Gegenseitigkeit, die berufen ist, sich ins Unendliche zu vertiefen. So spricht „Heil“ zwar zunächst eine Befreiung von den negativen Kräften, die mich bewohnen, durch Gott an, in Wirklichkeit besteht es aber in ein der neuen oder erneuerten Gemeinschaft.

Zweites Hindernis: Was ist die „Sünde“ und ihre Verbindung mit dem Tod?

Hier spreche ich in der Ich-Form, denn wenn ich darüber nachdenke, was die Sünde ist, kann ich nur an mich denken. Das Heil eines anderen, seine Sünde, der Grad seiner

Verantwortung entgehen mir und fallen ohnehin nicht in meine Zuständigkeit; sie sind das Geheimnis Gottes. In dieser Angelegenheit habe ich nicht zu spekulieren, sondern zu beten.

Denken wir hinsichtlich der Sünde nicht gleich an dieses oder jenes moralische Vergehen, diese oder jene Verfehlung. Die Sünde erklärt sich auf der spirituellen Ebene von dem her, was wir eben über die krampfhaft und egoistische Suche nach dem Ich-Selbst festgestellt haben, jener grundlegenden Neigung im Menschen, der nachzugeben ich ohne Unterlass versucht bin.

Mein Egozentrismus also. Nicht der des Neugeborenen, das ohne Verantwortung ist, sondern jener, der mich wissentlich und vorsätzlich zu Mir-Selbst zurückführt und in den ich mich mit Befriedigung einschließe, trotz allem, was ich über Gott, seinen Bund und über das in Erfahrung bringen kann, was er von mir zu meinem höchsten Wohl erwartet.

Somit plane und praktiziere ich, was mir Spaß macht, auf Kosten anderer, ihrer Rechte, ihrer berechtigten Erwartungen. Somit nehme ich unversehens in meinem Leben allzeit den ersten Platz ein, den Platz Gottes, den der Liebe.

Mit anderen Worten, die Sünde erweist sich in allen ihren Ausprägungen als Ablehnung von Solidarität und Gemeinschaft, weil ich mich gelegentlich nach Wissen und Gewissen weigere, den Preis für diese zu zahlen. Diesbezüglich kommt es darauf an, mich zu erinnern, dass die Sünde für die Bibel in erster Linie darin besteht, wie ein schlechter Schütze das Ziel zu verfehlen – wobei es das Ziel ist, sich in Gemeinschaft zu verwirklichen. Angesichts dieses Wesentlichen, das der von Gott gebotene Bund ist, besteht

meine Sünde darin, diesen Bund zu verfehlen, mich seinem Anspruch zu verweigern. Und gleichzeitig mich selbst zu verfehlen, meine Wahrheit als Mensch, meine wahre Freiheit zu verfehlen, und mich absichtlich gehen zu lassen und fern von Gott zu verlieren. Welches Unheil...

Sofort drängt sich das Thema Tod auf. Was ist er für mich, außerhalb der Perspektive des Bundes? Gott wählen, heißt das für mich letztlich nicht, das Leben wählen? Heißt es nicht in einer gewissen Selbstvergessenheit lieben, meine Berufung als Mensch entdecken und in meiner persönlichsten Wahrheit wachsen? Heißt es nicht mir den Anspruch der Liebe zu eigen machen, die Quelle meiner wahren Freiheit finden? Heißt es also nicht mich von Gott abwenden, die Liebe und ihren Anspruch umgehen, mich notwendiger- und dramatischerweise für den Tod entscheiden? Dieser ist, sagt Paulus, der „Lohn der Sünde“ (Römer 6,23). Verstehen wir seine logische und notwendige Folge. Er besiegelt den Fehlschlag des Egozentrismus, jenen Traum des Menschen, nur von sich selbst abzuhängen und sein eigenes Ziel zu sein. Er wird als Strafe, Bestrafung und natürlich als Ungerechtigkeit empfunden, während man in ihm die letzte Konsequenz der Wahl erkennen müsste, die man getroffen hat.

Letztlich ist er das Unheil des Menschen, der sich wissentlich von Gott entfernt, so wie Judas, der des Nachts hinausging, und mit welchem Plan... Und dies trotz der Hand, die Jesus ihm eben noch hingehalten hatte. Denn Gott schließt niemand ins Verlorensein ein und macht es niemals zu seiner eigenen Sache. Er ruft immer wieder und schafft vielfältige Gelegenheiten, einen anderen Weg einzuschlagen.

Im Gegenteil, in der Perspektive des Bundes ist der Tod

als letzte Etappe auf der Erde anzusehen, hin zum Sieg Christi, zur letzten Verwirklichung des Osterdurchgangs des Menschen, der bereits in der Nachfolge des auferstandenen Christus unterwegs war. Er weiß, dass er aufrecht steht, auf ihn zukommt; und im Sterben ruft (oder flüstert) er mit Stefanus: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf“ (Apostelgeschichte 7,59). Was dem Tod noch an Tragischem bleibt, in Anbetracht dessen, was man zurücklassen muß, indem man sich von allem entäußert, was unser Leben hier auf der Erde ausmacht, wird durch den Sieg Christi wie verschlungen.

Angesichts des Todes hat sich auch Jesus unweigerlich dieser Tragik gestellt. Der, der dem Vater und den Menschen gegenüber freie Mensch par excellence, macht sich freiwillig mit Letzteren solidarisch bis in das Unheil des Todes eines Sünders, zu dem ihn seine Feinde verurteilen. Sollte Gott ihm dieses Schicksal auferlegt haben? Das Neue Testament scheint dies auf verkürzte Weise gelegentlich zu behaupten. Nein, dieser Andere als er selbst, der der Vater ist, gibt seinem geliebten Sohn voll Vertrauen einen Auftrag, den er allein ausführen konnte: sich so weit zu seinen verirrtten Geschöpfen zu begeben. Anstatt aber in seinem Leiden, auf seinem Weg zum Kreuz den Tod zu erdulden, macht Jesus ihn zu der für ihn höchsten Weise, sich selbst anzunehmen und sich dem Vater und den Menschen hinzugeben. Darin besteht in der Tat der eigentliche Sinn des Leben eines Menschen – sich anzunehmen und sich zu geben – und darin liegt zuallererst, was das Wesen des Sohnes von aller Ewigkeit her ausmacht. So offenbart sich in Jesus der Tod des Menschen als das, was er immer hätte sein müssen: die volle und endgültige Selbstübergabe an den Schöpfer, um in die Neue Schöpfung einzugehen.

Drittes Hindernis: der Begriff „Gerechtigkeit“

Viele von uns haben im Religionsunterricht die Erklärung des Kreuzes als Verurteilung gehört, die Gott über die sündige Menschheit fällt. Die Barmherzigkeit Gottes hätte demnach darin bestanden, diese unvermeidliche und notwendige Verurteilung auf einen Unschuldigen treffen zu lassen, auf Christus, um die Sünder zu verschonen. Nur um diesen Preis sei Gerechtigkeit zu haben.

Ein orthodoxer Theologe fragte sich angesichts dieser Rechtfertigung des Kreuzes, wie der Westen Gott auf diese Weise in einen sadistischen Vater verwandeln konnte. Diese Entgleisung ist in der Tat eine westliche. Sie hat sich ab dem 11. Jahrhundert entwickelt, vielleicht unter dem Einfluss des germanischen Rechts auf die Theologie. Sie wurde breit aufgegriffen und durch die Katholische wie die Evangelische Tradition befördert.

Es ist schwer herauszufinden, ob einer solchen Theorie bereits im Neuen Testament vorgearbeitet wurde. Dies wäre ein Paradox, und es hat noch nie etwas gebracht, etwas Paradoxes in etwas Evidentes umzuprägen. Ist doch die Leidensgeschichte eigentlich ein – überdies schlampiger geführter – Prozess, bei dem Gott durch seinen Gesandten in die Pflicht genommen und angegriffen wird. Vielmehr hat man sich schwer geirrt, als man den häufig in den beiden Testamenten angeführten Begriff „Gerechtigkeit“ im Sinn einer strafenden und verteilenden Gerechtigkeit auffasste, die Gleiches mit Gleichem vergilt.

Gerechtigkeit steht in nächster Nähe zu den Begriffen Barmherzigkeit, Gnade und Liebe und bezeichnet die gesamte Bibel hindurch zunächst und vor allem Angemessenheit von Beziehungen, Harmonie. Das Wort kann übrigens gelegentlich mit „Heil“ oder „Sieg“ übersetzt werden. Wenn Gott in seiner Gerechtigkeit Gnade ergehen lässt, wenn er den Übeltäter „rechtfertigt“, will er eine glückliche und harmonische Beziehung mit ihm wiederherstellen. Und er erwartet von Menschen, dem vergeben wurde, eine Haltung der Gerechtigkeit und Heiligung, die darin besteht, sich mit dem Lebensplan in Einklang zu bringen, den er für ihn hat – mit dem Vorhaben des Bundes. Gott hofft auf den Menschen, „gegen jede Hoffnung“.

Wenn das Gesetz oder Lebensprinzipien, wie sie im Neuen Testament zahlreich aufgeführt werden, zum Mittel werden, mit dem wir uns selbst vor Gott rechtfertigen, zweckentfremden wir sie und nehmen selbst den Platz Gottes ein, der allein rechtfertigen kann. Der Zweck des Gesetzes und dieser Lebensgrundsätze besteht darin, uns den Weg zu weisen, auf dem wir die Gerechtigkeit Gottes empfangen, ihm gefallen und uns in ihm gefallen können.

Von nun an erweist sich Christus am Kreuz gänzlich und gleichzeitig als Gerechtigkeit Gottes und als unsere Gerechtigkeit. Er stellt die Gerechtigkeit Gottes her, indem er den reuigen Sünder rechtfertigt. Und er erfüllt die Gerechtigkeit des Menschen, indem er ihn in seine vollkommene Antwort der Liebe und sein Eingehen in das Leben hineinnimmt.

Viertes Hindernis: die Repräsentativität Jesu

Auch hier stellt das, was in der jüdischen Tradition und der des Neuen Testaments selbstverständlich zu sein schien, für unsere Zeit des ausgeprägten Individualismus eine Schwierigkeit dar. Im Gegensatz zum heutigen „Jeder für sich“ wurde damals jeder einzelne Mensch als repräsentativ für die ganze Menschheit angesehen, für eine als Einheit betrachtete Menschheit, nicht abstrakt, sondern als eine Wirklichkeit geistlichen Ranges. Dies uns vorzustellen, fällt uns heute schwer.

Dennoch machen auch wir Erfahrungen enger menschlicher Solidarität und tiefer Gemeinschaft, bei denen wir ahnen, dass die Menschheit eins ist und jeder Mensch dieser Tatsache Gestalt geben kann. Denken wir an unsere Ergriffenheit, wenn sich jemand anbietet, für einen anderen zu sterben (wie zum Beispiel P. Maximilian Kolbe). Denken wir an die vielen Männer und Frauen, die nicht zögern, ihr Leben für andere auf Spiel zu setzen; oder die es ohne Aufhebens in einem Dienst verbrauchen lassen, als würde es den anderen gehören. Denken wir auch an manches Leiden von Menschen, das uns nahegeht als wäre es unser eigenes. Bei all diesen Gelegenheiten kann man erkennen, dass sich die Menschheit nicht darauf beschränkt, sich als Nebeneinander von Einzelwesen darzustellen, sondern nach einer Einheit strebt, für die jeder Mensch repräsentativ ist. In diesen Sinn sprach Frère Roger gerne von der „Menschheitsfamilie“.

In solcher Perspektive kann man Jesus auf einzige und absolute Art als den Menschen schlechthin bekennen, wie es Pilatus ebenso unbewusst wie unüberholbar tat: „Seht, da ist der Mensch“. Ein solcher Satz hat bei Johannes freilich zwei Bedeutungsebenen: Seht euren Mann, das Individuum, das ihr zu mir gebracht habt. Und: Seht das eigentliche Bild des Menschen, wie es der Schöpfer ewig angelegt hat, seht den wahren Vertreter jedes Menschen in den Augen Gottes.

Bei der Art, wie Gott vorgeht, um die Menschheit im Innersten zu erreichen, versteht man das Warum der Menschwerdung und des Leidens Christi nicht, wenn man in ihm nicht den Sohn Gottes erkennt, der zum Bruder eines jeden von uns wird. Unser Bruder, und viel mehr noch unser Vertreter vor Gott – besser gesagt: meine gleichsam persönliche Gegenwart bei Gott. Man kann sagen, dass er unseren Platz einnimmt, um vor Gott eine menschliche Existenz zu führen, die vollkommen auf die Liebe seines Vaters antwortet, und dass er sich an unserer Statt dem Unheil des Todes stellt. Paradoxerweise jedoch nimmt er unseren Platz ein, ohne ihn uns wegzunehmen, sondern indem er uns ihn im Gegenteil ganz und gar einräumt.

Durch seine Geburt als Mensch nimmt er mein Leben in sich auf, um mir an seinem Anteil zu geben: an seinem Leben auf der Erde, ganz aus Freiheit und Gehorsam, an seinem schmerzvollen und siegreichen Kreuz, an seinem Leben in der Ewigkeit. Die Selbsthingabe ist in ihm angesichts des Unheils seines Todes so groß, dass er sie in Segen für sich und für uns verkehrt. So ist er, für mich, für dich, für uns. Und genau deshalb spricht der Apostel von der Taufe als der Art und Weise, in der der Vater uns durch den

Heiligen Geist auf die menschliche Existenz des gestorbenen und auferstandenen Jesus aufpfropft.

Man kann sagen, dass Gott alles auf eine doppelte Identifikation setzt, keine psychologische, sondern eine auf der Ebene des Seins. Einerseits identifiziert sich Christus wahrhaft mit uns allen und einem jeden; er verkörpert unser Schicksal so sehr, dass Paulus zu schreiben wagt: „Christus hat uns vom Unheil des Gesetzes (von einem unmöglich zu erfüllenden Gesetz) freigekauft, indem der selbst *Unheil* wurde, denn es steht geschrieben: Verflucht sei, wer am Holz hängt“ (Galater 3,13; Deuteronomium 21,23). Und: „Den, der die Sünde nicht kannte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht“ (2 Korinther 5,21). In einer Kurzfassung wird hier gesagt, dass es um den großen Plan Gottes geht, dem sich Jesus mit seinem ganzen Sein widmet: uns von der Sünde zu befreien. Ja, auch dort noch ist er Ich, ist er Wir.

Andererseits lässt sich unsere Identifikation mit ihm vielleicht in der Aussage des Apostels zusammenfassen: „Unser Leben ist von nun an zusammen mit Christus verborgen in Gott“ (Kolosser 3,3). Eine bereits wirkliche, wenn auch noch verhüllte Vorwegnahme, auf deren Enthüllung der Christ wartet. Dies besagt, dass für den Glauben und in der Hoffnung der auferstandene Jesus – soll man sagen: der Ort? Nein, besser – das Wesen ist, an dem wir unsere Existenz festmachen, bei dem wir unsere wahre Eingliederung finden.

Christus am Kreuz betrachten, ist für mich also in Wahrheit und Wirklichkeit die Gelegenheit, mich vor Gott zu sehen: ein unheiliger Sünder, der ich Gefahr laufe zu sein, so dass ich das Kreuz verdiene, aber ein Sohn (oder

eine Tochter), die im Sohn Gottes befreit und gesegnet ist, auf Grund seiner Selbsthingabe, in der bereits die ganze Dynamik des Osterdurchgangs hervortritt. Eine Hingabe, in die er mich hineinnimmt, wie es in der Eucharistie so stark zum Ausdruck kommt.

Die vier Evangelisten

Dass das Leiden und das Kreuz „für uns“ sind, wissen und sagen alle vier Evangelisten: Nichts anderes möchte Jesus einsichtig machen, als er die Eucharistie einsetzt, eine Prophetie der kommenden Ereignisse. Aber dieses „Für uns“ hat einen so umfassenden Sinn, dass es kein Erklärungsversuch ausschöpfen kann.

Bei *Markus*, dem ältesten, scheint sich das Wesentliche zwischen zwei Worten abzuspielen. Zunächst das Wort Jesu, das er überliefert: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Schrecklicher Schrei dessen, der sich dem Unheil des Sünders stellt. Und dann jenes andere Wort eines Hauptmanns, der die Oberaufsicht über die Hinrichtung hat: „Dieser Mensch war wahrhaft Gottes Sohn“ – seine Art, sich dem Tod zu stellen, enthüllt in ihm wirklich das Geheimnis des Sohnes und die Nähe des Vaters.

Bei *Matthäus* findet man diese beiden Worte wieder, aber weniger herausgearbeitet. Der Gedanke des Evangelisten zielt darauf, dass der Tod des Gekreuzigten sich als Gericht über die Welt und als Enthüllung des Allerheilig-

sten erweist. Anderes gesagt, das Jüngste Gericht ist in ihm vorweggenommen, Jesus verwirklicht in seinem Leiden die Apokalypse. Die Geschichte ist wie abgeschlossen und das Reich Gottes bricht herein. Gewiss, die Geschichte geht weiter, aber in den Augen Gottes ist sie an ihr Ende gekommen: „Alles ist vollbracht“. Und dies, damit von nun an (wenn wir es wirklich wollen) unsere Perspektive sich nicht auf das Gericht, sondern auf das Licht des Reiches Gottes hin öffnet.

Bei *Lukas* sind mehrere Worte Jesu überliefert: sein Gebet um Vergebung für die, die ihn kreuzigen (und wer würde auf die eine oder andere Weise nicht zu ihnen gehören?), seine Verheißung an den Schächer, der bereut, ihn sogleich ins Paradies aufzunehmen, und das Gebet, mit dem er sich ganz dem Vater überlässt. Alles weist in dieselbe Richtung: Jesus macht seinen Tod nicht nur zu einem Gebet um Vergebung, sondern zur Erhörung dieses Gebetes, zur Vergebung Gottes selbst.

Bei *Johannes* liegt der Akzent vor allem auf dem glorreichen und gleichsam königlichen Sieg der Liebe in Jesus, und dieser gleichwohl paradoxe Sieg tritt überall im Leidensbericht hervor. Johannes betrachtet die Passion außerdem auf dem Hintergrund des jüdischen Osterfestes und des Osterlammes. Zur Stunde, in der in jenem Jahr die Juden das Lamm opfern, setzt er die Kreuzigung Jesu an, jenes Lammes, dessen Knochen nicht zerbrochen werden (Johannes 19,33; Exodus 12,46). Der Tod Christi bedeutet also das endgültige österliche Opfer und den Neuen Bund: die Erfüllung all dessen, was für die Juden das Gründungsereignis der Befreiung aus Ägypten ausmachte. Im selben Sinn schreibt Paulus: „Christus, unser Oster-

durchgang, wurde geschlachtet“ (1 Korinther 5,7). Und er zieht daraus den Schluss, dass das christliche Leben in der Heiligkeit als eine Feier dieses Osterdurchgangs anzusehen ist.

Der *Brief an die Hebräer* wird seinerseits ganz von einem anderen Thema des Alten Testaments dominiert: das „Opfer für die Sünde“. Dieses hatte niemals die Bedeutung einer Strafe, die das geopfert Tier trifft, sondern die positive Bedeutung wiedergefundenen Verzeihens, eines neu durch das Blutopfer besiegelten Bundes mit Gott, das heißt des Lebens, welches Gott gehört. Für dieses Opfer betrat der Hohepriester einmal im Jahr das Allerheiligste des Tempels. Dies ist die Gestalt, in dieser Rolle des Hohenpriesters, die es dem Brief erlaubt, das Kreuz als endgültiges Opfer für die Sünde zu feiern, bei dem der Hohepriester ein für allemal mit dem Opfer seines eigenen Lebens jenseits des Vorhangs (das heißt jenseits der äußeren Erscheinungen dieser Welt) vor Gott hintritt. Der Priester und das in ihm geopfert Lamm, fallen in ihm für die Ewigkeit völlig in eins. Das Opfer ist vollkommen.

Kann man sich den geistlichen Skandal, die schreckliche Krise ausmalen, in die dieses dramatische Ende des Auftrags Jesu seine Freunde, seine Parteigänger und die Gläubigen stürzte? Und welche Glaubens- und Denkanstrengung ihnen die Notwendigkeit abverlangte, ausgehend von der Glaubenserfahrung der Auferstehung darüber Rechenschaft abzulegen? Konnten sie sich dabei doch nur auf die Schriften stützen, die damals das Alte Testament umfassten. Sie mussten in gewisser Weise Gott und auch ihren Glauben an Christus rechtfertigen, zunächst in ihren eigenen Augen und dann auch um der Verkündigung willen.

Der Sinn des Kreuzes

Nach den vier überwunden Hindernissen und der Art, in der jeder Evangelist den Tod Jesu betrachtet und rechtfertigt, können wir das Kreuz in einer systematischen und schrittweisen Annäherung behandeln, die vom Einsichtigsten zum Geheimnisvollsten, vom Einfachsten zum Vielschichtigsten führt.

1. Jesus stirbt, in einem Schnellprozess als Übeltäter und Gotteslästerer verurteilt, einen schmachvollen Tod, der Sklaven vorbehalten ist, Menschen, die nicht zählen, er, der Gesandte Gottes, er, der von seinen Jüngern als Messias Erkannte. So findet er sich im Namen Gottes unter den unzähligen Männern, Frauen und Kindern wieder, die, ohne sich wehren zu können, Ungerechtigkeiten zum Opfer fallen und Gewalt leiden.

2. Dieser Tod ist die direkte Konsequenz seiner Botschaft und somit seines Gehorsams bei dem Auftrag, den ihm der Vater anvertraute. Der Skandal für die angesehenen Juden ist dabei seine neue Sichtweise des Gesetzes, des Gottes, der den Armen und den Sündern nahe ist, des Messias ohne politische Macht und der Universalität des Heils. Es ist auch in der Autorität seines Wortes der Anspruch, im Namen Gottes aufzutreten, besonders wenn er in dessen Namen verzeiht. Die Römer empfinden ihn als Bedrohung der öffentlichen Ordnung und der Autorität des Kaisers. In ihm erfüllt sich die Gestalt des verfolgten Gerechten nach dem Beispiel des Elia oder des Jeremia. Es ist unbestreitbar seine Treue zu seinem menschlichen und göttlichen Auftrag, die sich in seinem Leiden und seinem Kreuz besiegelt.

3. Er, der Herr, hatte seinen Tod vorausgesagt, als er seinen Jüngern die Füße wusch. So verkörpert er die Gestalt des Knechts, des Menschen für die anderen (wie man heute gerne sagt), geht er in seiner Solidarität mit jedem Menschen bis zum Äußersten. Dieser Tod geschieht also nicht nur um der Menschen willen, sondern auch für sie. „Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden“, sagt das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel, während die erste Formulierung des apostolischen Glaubens, die Paulus überliefert, lautet: „Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift“ (1 Korinther 15,3).

4. Nur die Liebe, die alles vermag, indem sie zum Äußersten ihrer selbst geht, war in der Lage, angesichts der Verweigerung von Gerechtigkeit, dem Hass und der Niedertracht, die das Kreuz sind, aus dem Herzen Jesu ein Gebet für die aufsteigen zu lassen, die in gekreuzigten, jenes Gebet, in dem sich das Verzeihen Gottes vollendet. Hier stehen wir in der Perspektive, die Lukas eigen ist, heutzutage wahrscheinlich für viele die zugänglichste, überzeugendste.

Denn es ist nötig, gegen die Verkürzungen der Vergangenheit daran zu erinnern, dass nicht das Blut Jesu, auch nicht sein Leiden oder sein Tod rettet und Verzeihen schenkt, sondern die Liebe, in deren Namen er dieses ganze tragische Schicksal auf sich nimmt, um es in Barmherzigkeit zu verkehren.

5. Hier stellt sich nun eine schwierige und quälende Frage: Wozu diese ganze Tragödie, wenn es darum geht zu verzeihen? Warum hat die Vergebung Gottes diesen Preis: Der Vater liefert seinen geliebten Sohn aus und

dieser liefert sich wiederum den Händen derer aus, die in kreuzigen? Erneut stellt sich die Frage: Was offenbart diese Tragödie über das Verzeihen Gottes in Jesus Christus? Zum ersten veranschaulicht es, wie weit die Liebe Gottes geht, um zu uns zu gelangen. Zum zweiten und gleichzeitig, wie weit die Sünde geht, mit ihrer ganzen Kette von Konsequenzen.

Besteht das Verzeihen darin so zu tun, als hätte das Übel nicht stattgefunden, so wie man eine Schiefertafel mit einem Schwamm abwischt? Wenn die Sünde – erinnern wir uns – darin besteht, dass man sich vorsätzlich seiner egoistischen Selbstbindung überlässt, ohne Bezug auf Gott oder den Nächsten – wie viel Übel hat diese Haltung nicht schon angerichtet? Wie viele Rechte hat sie nicht mit Füßen getreten? Wie viel Unrecht aller Art hat sie nicht vergrößert? Kann eine solche Verantwortung einfach heruntergespielt und weggewischt werden?

Aus diesem Grund stellt sich Jesus nicht allein der Sünde der Menschen, sondern auch ihren ganzen Verkettungen: Niedertracht, Angst und qualvolles Leiden, die zum Tod führen. Hier kann das Verzeihen nicht sagen: Da war doch nichts! Gewiss, es wird ohne Vorbehalt gewährt. Dennoch muss ich es erst annehmen, und das erfordert einen Umbruch des ganzen Wesens, eine Gegenhaltung zum Egozentrismus, eine möglichst weitgehende Wiedergutmachung anderen gegenüber, ein unnachlässigtes Sich-Losreißen von alten Gewohnheiten, eine Abrechnung mit allem Unguten. Und dies auf einer Weise, die meine Scham und mein Leiden auf das Gegenteil der Sünde ausrichtet, auf ein hingeebenes Leben. Kurz gesagt, der Empfang der Vergebung erfordert von meiner Seite eine Umkehr zu und

ein Engagement für Gott, und außerdem eine erneuerte Zuwendung zum Nächsten.

Geschieht nicht genau dies durch das Leiden Jesu? Er nimmt alle Konsequenzen der Sünde auf sich und kehrt sie um: Ja, in einem schrecklichen Leiden und einem schmachvollen öffentlichen Todeskampf an einem Galgen kehrt er sie um in einem siegreichen Zug zu einem neuen Leben, zur Auferstehung.

Kann man hier von Bestrafung sprechen? Möglich ist es. Das Neue Testament macht es kaum, aber Jesaja behauptet über den Knecht: „Der Herr lädt auf ihn die Schuld von uns allen“ (53,6). Hier haben wir es wieder um mit einer Verkürzung zu tun, soweit es sich um Jesus handelt. Nicht Gott straft, ich bin es, indem ich das Böse tue oder das Gute, das von mir erwartet wird, unterlasse, ich, der sich selbst wehtut, sich selbst verliert. In diesem Sinn erweist sich die Sünde als Selbstbestrafung. Und auch das nimmt Jesus auf sich.

Ein anderes Thema ergab sich weiter oben: das an die Sünde gebundene Leiden, wie Jesus sich ihm stellt. Das Verzeihen beseitigt es nicht. Einerseits ist das Leiden im Leben jedes Menschen gegenwärtig: Wohin mit ihm? Andererseits wird es in jedem Menschen, den der Anblick des Gekreuzigten berührt und ergreift, mit einem heftigen geistlichen Leiden unterlegt. Das Herz zieht sich bei diesen Schauspiel und angesichts des Preises des Verzeihens zusammen, aber es stellt sich auch die Frage: Wie kann ich mich auf der Höhe dieses Ereignisses zeigen? Wie kann ich dieses Verzeihens würdig leben?

Welche Rolle spielt das Leiden – jedes Leiden – in dem, was wir oben einen „Umbruch“ nannten? Das Ver-

zeihen ruft auch das Leiden zu diesem Umbruch. Ob es Mühsal, Scham, Abscheu oder das Gefühl, verloren zu haben, ist, das die Sünde mit sich bringt – es steht vor dem Angebot und der Bitte, Teilnahme am Leiden Christi zu werden und uns ihm in seinem Tod gleichzumachen, wie Paulus kühn sagt. Ohne je ein Gut an sich zu sein, liegt das „Gut“ physischen, moralischen oder spirituellen Leidens darin, – so weit wie möglich – als eine Form besonders enger Gemeinschaft mit Christus gelebt zu werden, eine wertvolle Weise, sich zusammen mit ihm in der Liebe zu verschenken.

So hat die Versöhnung mit Gott nichts Bequemes, Harmloses oder Automatisches an sich. Das Verzeihen empfängt man durch die Sakramente, mittels des Glaubens und eines Lebens der Heiligung. Es wird mit einer restlosen Großzügigkeit gewährt und erwartet auch von uns diese Großzügigkeit. Das Verzeihen ist letztlich Gott, der zu mir kommt; mein Empfang des Verzeihens ist es, zu Gott zu gehen. So ist der in Jesus Christus besiegelte Bund.

6. Wir kommen nun zum Thema Opfer. Ein Begriff, den viele heute nicht ausstehen, weil er in unseren Sprachen und unserer Mentalität eine völlig anderen Sinn bekommen hat. Er wurde in der Umgangssprache gleichbedeutend mit Unglück, Unfall, samt einem Unterton von Bestrafung. Oder auch mit einer Handlung, zu der man sich zwingt, lieblos und mit der Vorstellung: je langweiliger desto wertvoller. Oder auch mit etwas, das man auf den Schrotthaufen wirft, das an sich keinerlei Wert besitzt. Zudem enthält dieser Begriff einen der heutigen Mentalität unerträglichen Bezug zur Gewalt wegen des vergossenen

Blutes und des Todes des Tieres, die im Alten Testament das ganze Opfer auszumachen scheinen.

Soll man auf den Begriff verzichten und ihn durch einen anderen ersetzen, der seine Schönheit behalten hat: die Opfergabe? Oder aber die Mentalität verändern und die durch diese Abwertung der Bedeutung des Opfers gefallen Maschen wieder aufnehmen? Für sich selber kann dies jeder halten, wie er will. Aber da ist das Neue Testament, das sehr oft in den Liturgien der Eucharistie- und Abendmahlsfeiern zitiert wird, und das auf dem Hintergrund des Alten Testaments ungerührt von Opfer spricht.

Das Opfer hat für es in enger Beziehung zum Bund die wesentliche Bedeutung, mich mit Gott zu verbinden, mich zu seiner Gnade gelangen zu lassen. Das Blut ist sehr wertvoll, weil es das Leben versinnbildlicht, das von Gott kommt und das man ihm in einem Ritus der Dankbarkeit schenkt.

Es ist allein menschlich gesehen ein Lebensgesetz, dass man auf etwas verzichten muss, um etwas anderes zu „verdienen“, anderes gesagt, um auf einer anderen Ebene wachsen zu können. Und vor Gott heißt opfern, einen Teil von dem zur Seite legen, was man von ihm empfangen hat und ihn in einer Danksagung vor ihn zu bringen. Letztlich aber gibt man sich selber hin, und empfängt man sich selbst durch das Opfer. Geschieht nicht eben das in der Eucharistie?

Im Alten Testament wird das Opfer als Ritus des Bundes am besten in einem Bericht behandelt, der schildert, wie in einem Becken das Blut (das Leben!) der geopfert Stiere aufgefangen wird. Moses besiegelt anschließend den Bund zwischen Gott und dem Volk, indem er nacheinan-

der den Altar, Symbol der Gegenwart Gottes, und das Volk mit Blut besprengt. Ein sakramentales Wort begleitet den Ritus und verrät seine Bedeutung: „Dies ist das Blut des Bundes“ (Exodus 24,8). Den selben Ausdruck nimmt Jesus in den Einsetzungsworten des Abendmahls auf. Hier, am Vorabend der Passion, betrachtet er also seine Person und die Gabe seines Lebens als den endgültig besiegelten Bund zwischen dem Vater, dem er sich schenkt, und den Menschen, für die er sich hingibt.

Zudem zeichnet sich in der Oster-Prophetie, die das Abendmahl des Gründonnerstags darstellt, das ganze Osterereignis ab, die Befreiung aus Ägypten, das Ostermahl und der Durchzug durch das Rote Meer. Jesus ist dessen neue und ewige Erfüllung. Er ist – wir haben es gesehen – „unser Osterdurchgang“, unsere Erlösung, unser Durchbruch zum Licht.

Von allen Opfern des Alten Gesetzes haben die Christen als Symbol für die Passion eigentlich nur das „Sühneopfer“ beibehalten. Auch hier geht es, ohne die Vorstellung von Bestrafung, um den erneut besiegelten Bund durch das Vergießen des Blutes, des Lebens, in dem sich die Versöhnung mit Gott ausdrückt. Aber darauf kommen wir nicht mehr zurück; es wurde bereits oben im Rahmen des Briefs an die Hebräer behandelt.

7. In einer sehr alten Hymne der Kirche fand Paulus die eindringlichste Schilderung der Demut, die die Menschwerdung und mehr noch das Kreuz verkörpern: „Er entäußerte sich (nicht hinsichtlich seiner Person, sondern seines Status als Sohn Gottes) und wurde wie ein Knecht... Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Philipper 2,7-8).

So ist das Kreuz der Höhepunkt jener Bewegung aus Liebe, bei der Erniedrigung und Erhöhung Jesu in eins fallen. Denn seine Auferstehung ist nicht gewissermaßen die Revanche des Lebens über den Tod, der Herrlichkeit über die Erniedrigung. Sie ist keine Revanche, keine Verkehrung ins Gegenteil, sondern Offenbarung dessen, was die Passion in Wirklichkeit war. Darin besteht die Kühnheit Gottes, seine ganz reale Macht und seine Souveränität: Der Tod Jesu am Kreuz erweist sich als der Sieg des Lebens, der ewige Plan Gottes geht auf, die Liebe nimmt ihre höchste Form an und verschenkt sich.

So offenbart sich die Macht Gottes durch die Passion als seine Fähigkeit, aus dem Schlimmsten das Beste herauszuholen, aus der tiefsten Niederlage den größten Sieg, aus dem Tod die Auferstehung. Ja, am Kreuz. An uns ist es nun herauszufinden, wie dies in unserem eigenen Leben widerhallen kann, wenn wir „Christus mit der Macht seiner Auferstehung und der Gemeinschaft mit seinem Leiden erkennen“ wollen (Philipper 3,10).